

Bandido

ALLGEMEIN

Mexikanischer B-Film-Stil der 1960er–70er — Billigproduktionen mit Actionklischees, schwache Narrative, aber rohe Energie. Kultfilme aus Mangel, nicht Absicht.

Die mexikanische Filmwirtschaft der 1960er und 70er Jahre produzierte unter extremen Budgetdruck eine eigene Sorte von Actionfilmen, die sich selbst nicht allzu ernst nahmen — weil sie gar nicht anders konnten. Diese Bandido -Produktionen entstanden in Studios, die mit einem Bruchteil dessen arbeiten mussten, was Hollywood für eine B-Picture brauchte. Das Ergebnis war nicht Kunstlosigkeit aus Absicht, sondern rohe, ungelenke Energie aus schiere materielle Not. Charakteristisch für den Stil: Drehbücher, die aus zwei, drei Grundmustern zusammengebaut wurden — der gesetzlose Typ, die Verfolgung, der Schießerei-Showdown. Die Dialoge wirken oft hakelig, nicht weil die Schreiber talentlos waren, sondern weil man Drehtage spart und Szenen im ersten Take abdrückt. Die Schnitt-Rhythmik ist erratisch, manchmal zufällig energiereich. Kameraleute wie Raúl Martínez Solares arbeiteten mit einfachen Lichtsetups und natürlichem Licht — nicht aus ästhetischer Überzeugung, sondern aus Equipment-Mangel. Das schuf aber einen dokumentarischen Rohheitsgrad, der später als unbeabsichtigte Authentizität wirkt. Am Set bedeutete das: Schnelle Takes, wenige Wiederholungen, Improvisation bei Stunt-Arbeit. Statisten bekamen minimal Geld, Locations waren oft öffentliche Plätze, die ohne Genehmigung genutzt wurden. Die Musik — von Komponisten wie Enrico Simonetti — orientierte sich an erkennbaren Melodien, um Kosten zu senken. Alles wurde gedreht, um maximal schnell in die Kinos zu kommen, wo solche Filme nach zwei Wochen wieder raus waren. Kulturhistorisch interessant: Diese Bandido-Filme wurden später von Cinephilen und Exploitation-Sammlern umdefiniert — nicht als gescheiterte Kopien von amerikanischen Westernproduktionen, sondern als eigenständige, unverfälschte Artefakte einer Produktionsrealität. Die schlechte Synchronisation, die wilden Schnitte, die unprofessionelle Schauspieler-Besetzungen — all das wurde zur Marke. Regisseure wie Gilberto Martínez Solares oder Alfredo B. Crevenna arbeiteten in diesem System rational und pragmatisch. Sie drückten Geschichten ab, weil das ihre Aufgabe war. Dass daraus später Kultfilme werden, hätten sie nicht kalkuliert.